

Ausgabe 13-2009



OBDACH-Blätt'l
Heidelbergs einzig echte Obdachlosenzeitung
für die Metropolregion

OBDACH e.V.
Wohnung • Betreuung • Beschäftigung
für alleinstehende Menschen

Preis
€ 1,70
davon € 0,70
für den
Verkäufer

Allen Lesern ein gesegnetes
Weihnachtsfest
und ein gesundes, neues Jahr!



Im Leben kann man öfter
verlieren
Elke erzählt aus ihren Leben

8.
Biennale
Kunst aus Privatbesitz

Kunstauktion
gegen Obdachlosigkeit

Liebe Leser



In dieser Ausgabe lesen sie

Das Jahr geht zu Ende und Sie haben unsere letzte Ausgabe 2009 gekauft. Vielen Dank!

Für die Menschen, welche kein Zuhause haben beginnt nun die „üble Jahreszeit“. Es ist nicht leicht jetzt einen halbwegs erträglichen Schlafplatz zu finden und tagsüber ist es auch nicht gerade angenehm, wenn man den ganzen Tag im Freien verbringen muss.

Der **OB**DACH e.V. hat alles getan um so vielen Menschen wie möglich eine Unterkunft zu vermitteln, doch bei aller Mühe schwächeln als erstes die Finanzen. Um Geld für die Wohnungslosenhilfe aufzutreiben, hat der **OB**DACH e.V. auch in diesem Jahr wieder Kunstwerke aus Privatbesitz gesammelt, welche am 5. Dezember versteigert werden. (Lesen Sie dazu Seite 12/13) Besuchen Sie diese Auktion, finden Sie ein ganz besonderes Weihnachtsgeschenk für ihre Lieben und helfen Sie gleichzeitig der Wohnungslosenhilfe.

Viel Spaß nun bei der Lektüre des **OB**DACH-Blätt'1

Wir wünschen Ihnen allen schöne Weihnachten und einen guten Rutsch in ein gesundes und frohes neues Jahr.

Wir lesen uns wieder – 2010!



| | Seite |
|--|-------|
| Wir pflanzen Bäume | 3 |
| Regen in der Seele | 4/5 |
| Worum geht es an Weihnachten | 6 |
| Nacht der Wunder | 7 |
| Herr der Flaschen | 8 |
| Kehren vor der eigenen Tür | 9 |
| Die Heilkraft der Tinte | 10 |
| Gedanken zum Weihnachtsfest | 11 |
| Kunstauktion gegen Obdachlosigkeit | 12/13 |
| Im Leben kann man öfter Verlieren | 14/15 |
| Hartz-IV-Urteile | 16 |
| Das Solidarische Bürgergeld | 17 |
| Probleme mit Alkohol? Die anonymen Alkoholiker helfen | 18/19 |
| Alkoholprobleme erkennen | 20 |
| Trauer um Dieter Lobeck | 21 |
| Impressum | 22 |
| Schmunzelseite | 23 |

Wir pflanzen Bäume

Das Heidelberger Bündnis gegen Armut und Ausgrenzung (ein bundesweit einmaliger Zusammenschluss von 35 Heidelberger Vereinen und Organisationen!) hatte vom 12. bis 18. Oktober 2009 wieder eine Aktionswoche auf Heidelberg's Straßen, aber auch mit vielen Vorträgen, Seminaren und Diskussionsrunden organisiert. Weiten Bevölkerungskreisen sollte die wachsende Armut in unserem Land bewusst gemacht und zugleich Möglichkeiten der tätigen Nächstenhilfe aufgezeigt werden.

Vor dem Anatomiegarten in der Hauptstraße entstand vor den Augen der Passanten (aus Holz) eine Skulptur, ein kleines Kunstwerk: Zwei nackte Bettler blicken sehnsüchtig nach oben zu den unerreichbaren, süßen Früchten des Luxus. Werden die Früchte ihnen in den Schoss fallen? Werden sie vom vorhandenen Reichtum etwas abbekommen? Wohl kaum! Wie könnte Abhilfe geschaffen werden? Man könnte den Baum fällen. Also Revolution! Aber dann trägt der Baum nie wieder Früchte, weder für die Wohlhabenden noch für die Habenichtse. Und die jetzt vorhandenen Früchte sind schnell verzehrt. Und danach?

Man könnte den Hungrigen lange Leitern geben, um hinaufzuklettern und sich selbst zu bedienen. Also Diebstahl. Das könnte für dieses eine Mal noch funktionieren, aber auf die Dauer? Es käme zu Gegenwehr und Konflikten.

Man könnte die Baumbesitzer auffordern von ihrer reichen Ernte etwas abzugeben. Alles alleine essen, macht sowieso keinen Spaß. Dann hätte man die hungrigen Mägen der Bettler gefüllt; aber nun sind sie abhängig von den Almosen der Baumbesitzer und kommen am nächsten Tag zurück und brauchen mehr.

Könnte man den Hungrigen nicht auch ein Bäumchen geben – und einen kleinen Fleckchen Land, um es einzupflanzen? Dann ist es bis zur Ernte zwar noch weit, aber es gibt irgendwo Licht am Ende des Tunnels. Wie stolz wäre der Hungrige auf die ersten eigenen Früchte: Seine Arbeit, seine Energie, sein Erfolg!



35 Heidelberger Initiativen wollen helfen, dass Bäume gepflanzt werden und die Zeit bis zur Ernte durchgestanden wird: Vielleicht durch eine eigene Wohnung, um von der Straße zu kommen, vielleicht durch eine Schulung, um wieder für einen Arbeitsplatz qualifiziert zu sein, vielleicht durch Begleitung in Krisen, bei Krankheit und Abhängigkeit, vielleicht durch Verhandlungen mit unbarmherzigen Gläubigern, um die Bürde der Schulden abschütteln zu können.

In unserer Stadt gibt es viele Menschen, die sich dafür einsetzen, dass die beiden Hungernden in der Skulptur nicht mehr

chancenlos unter dem Baum nach den unerreichbaren Früchten blicken müssen.

(Bis auf Weiteres kann die Skulptur im Schaufenster des OB DACH-Treffs in der Bahnhofstraße 3 besichtigt werden.)

Dr. A. von der Recke
stv. Vorsitzender
OB DACH e.V.

Regen in der Seele

Ein anderer Alltag: 250 Heidelberger, die nirgendwo hingehören

Dieter wartet. Wartet, bis das junge Mädchen weggegangen ist, das sich dort auf die Bank gesetzt hat, dort wo Dieter gesessen hat, bevor er auf die Toilette mußte. Wartet, weil der sich da nicht hinsetzen möchte, neben das Mädchen, daß dann wohl aufstehen würde. Angst vor einem angewiderten Blick, einem entsetzten Gesicht. Weil er weiß, daß er stinkt. Für andere stinkt, für die Leute da draußen, die nicht mehr zu seiner Welt gehören, schon lange nicht mehr. Also wartet er. Nicht nur, bis das Mädchen weg ist. Das ist nur ein kleines Zwischenspiel. Dieter wartet: auf den Tod. Der Alkohol hat ihn ausgesaugt, innen entleert. Sinnentleert. Nicht alle stehen so nahe am Abgrund, dort, wo der Boden schon bröckelt. Peter sitzt neben ihm: „Schlimmer kann es nicht mehr werden. Bin ja schon ganz unten, also nur noch besser.“ Hoffnung.

Peter war Oberleutnant der NVA, Ausbilder für Dienst- und Gebrauchshunde. Als er dann nicht der SED beitreten wollte, entließ man ihn, er arbeitete als Kellner in der DDR und Ungarn. '89 dann gleich in den Westen, Auffanglager Braunschweig, wieder Kellner, bis er eine Frau kennenlernt und nach Heidelberg zieht, hier im Bahnhofsbistro arbeitet. Bis zum Jahreswechsel '95/'96. Streit hatten sie vorher schon öfters, aber schließlich verläßt seine Freundin ihn, will Weihnachten, Sylvester und Geburtstag nicht mit ihm feiern. Also feiert er alleine. Kauft sich zwei Flaschen Schnaps, gegen die Eifersucht, gegen die Wut im Bauch, die Trauer. Zweimal kommt er angetrunken zur Arbeit, dann wird ihm gekündigt, er verliert seine Dienstwohnung über dem Bistro. Kündigung durch eigenes Verschulden, drei Monate bekommt er deshalb kein Arbeitslosengeld. Danach hat er nicht mehr den Mut gehabt, zum Arbeitsamt zu gehen. 8 Euro ist alles, was er hat am Tag, den Sozialhilfesatz. Er holt seine Kreditkarte hervor, seinen ADAC-Clubausweis. Relikte eines anderen Lebens.

Geschichten, so normal, so gewöhnlich. Arbeitslosigkeit, Probleme mit der Miete, Kampf um Zahlungsaufschub. Dann die Kündigung. Kein Ort um unterzukommen, keine Verwandtschaft.

Eine junge Frau erzählt: Fünf Tage hat sie bei einer Freundin gewohnt. Bis diese ihr den Rat gab, auf den Strich zu gehen. Schock. Schmerz auch, wenn mit einem Mal alle Freundschaften zerplatzen, wie eine Seifenblase. „Dann sitzt Du wirklich am Bahnhof. Das war wie ein Knall“, sagt sie. Immer in Anspannung sei sie gewesen, um das Leben auf der Straße zu organisieren. Toilette suchen, Essen besorgen, einen Schlafplatz einrichten, seinen Besitz bewachen. Kampf, um nicht unterzugehen. Besonders als Frau.

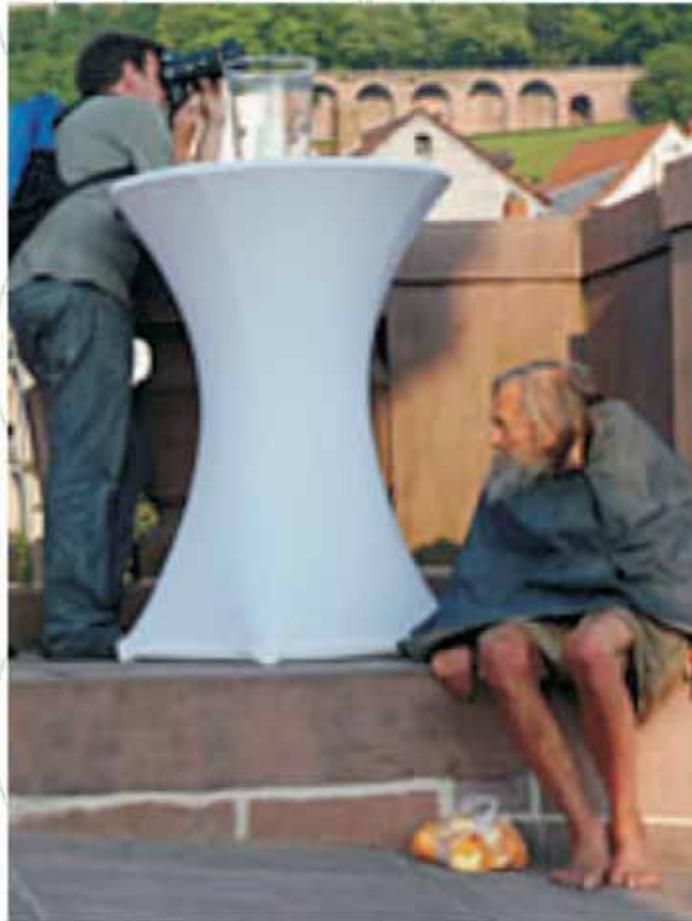
Schätzungsweise 24 wohnungslose Frauen gibt es in

Heidelberg gegenüber offiziell 192 Männern. Die Dunkelziffer dürfte ein gutes Stück darüber liegen, da viele Frauen von Mann zu Mann ziehen. Jürgen ist Streetworker beim Sozialdienst Kath.Männer, schätzt die Dunkelziffer auf insgesamt 250. 250, die nirgendwo hingehören. „Berber“ nennen sie sich am liebsten. Platte, das ist ihre Schlafstelle, manchmal ihr Wohnzimmer, am gleichen Ort oder immer wo anders. Wo genau, das verrät keiner, das ist Geheimnis. Angst vor Dieben. Angst, verjagt zu werden. Irgendwie immer auf der Flucht. Jeder Schluck Alkohol Flucht aus der Realität von verletztem Stolz, kaputten Träumen und dem Gefühl von Wertlosigkeit. Flucht vor den Träumen, weil sie immer zerplatzt sind. Und dann weiß man auf einmal, was es so unendlich schwer macht, wieder herauszukommen aus der Mutlosigkeit. Was so viel Kraft braucht. Mehr als viele haben. Es ist dieser Schleier der Zeitlosigkeit im Kopf. Ein Schleier, der die Welt nicht mehr ordnet in Gestern, Heute oder Morgen. Der nur noch das Jetzt übrig läßt. Ein dumpfes, apathisches Jetzt. Es ist auch die Angst vor einer ganz anderen Welt. Eine Welt, die einen verändern wird. Das Gefühl, bei so viel Neuem die eigene Identität zu verlieren. Die Angst, sich selber aufgeben zu müssen. Jürgen versucht, die Wohnungslosen an Resozialisierungsprogramme heranzuführen, um ihnen diese Angst zu nehmen. Um ihnen ihr Selbstbewusstsein zurückzugeben. Ihre Träume. Der Traum von einem Dach über dem Kopf, einer Treppe zurück in die Anerkennung. Nie kommen alle unter, „bei der momentanen Arbeitsmarktsituation schaffen es gerade mal 10%. Früher hatten wir zu 30-40% Erfolg.“ Frust schwingt ein bisschen mit, wenn Gerhard Emig, Sozialarbeiter im Wichernheim, das sagt. Viele bleiben auf der Straße. Gewalt, weil viele nur die Härte kennen gelernt haben, den Kampf. Gewalttätige Elternhäuser, Heimkarrieren. Niemand zeigte ihnen die andere Seite. Und jeder kennt einen, der dabei draufgegangen ist. Trotzdem gibt es so etwas wie Gemeinschaft. Peter hat heute eine Isomatte von Thomas geschenkt bekommen. Heinz gab einem Freund eine gefütterte Jeansjacke. Wütend war er nur, als dieser sich damit stockbesoffen in Hundescheiße legte.

Thomas schläft irgendwo in Leimen. Steht um fünf Uhr auf, damit niemand seine Schlafstelle sieht und ihn vertreibt. Läuft jeden Tag von Leimen nach Ladenburg, manchmal sogar bis nach Weinheim. Wandern gegen die Langeweile, gegen Lethargie. Er gehört zu den Nichtseßhaften, im offiziellen Sprachgebrauch, im Unterschied zu den Obdachlosen, jenen, die in Sozialunterkünften leben, weil sie auf dem freien Wohnungsmarkt chancenlos wären. Von Zeit zu Zeit macht er dabei „Schmale“, kassiert an guten Tagen zwischen 20 und 50 Euro. Betteln ist harte Arbeit. Das Geld ist schnell weg, viel zu schnell. Alkohol für ihn und ein paar Freunde. Ein bisschen Essen, mehr als zwei Tage reicht es nie. Zu seinem Bettelohn bekommt er Sozialhilfe, Kleidergeld und ist krankenversichert.

Es geht um mehr als Geld. Es geht um Würde. Um Respekt, den sie manchmal nicht einmal mehr von den anderen verlangen, weil sie ihn vor sich selbst schon längst verloren haben. Die Anerkennung, irgendwie dazugehören. Wenigstens irgendwo. Ohne Adresse fragt keiner nach einem. Kein Ort, wo man hingehen kann, wo man hingehört. Verlorenheit.

Heinz immerhin hat so einen Ort, ein Zimmer in Neuenheim. Klein, stickig, laut. "Ein bisschen wie eine gut geschützte Platte", sagt er selber dazu. Als Stückateur, Installateur und Fliesenleger hat er gearbeitet, früher. Heiraten wollte er auch. Zweimal. Und dann erwischte er beide Freundinnen kurz vor der Hochzeit mit fremden Männern. Seitdem ist Zukunft für ihn nur noch ein leeres Wort. Im Gefängnis war er einmal wegen versuchten, das andere Mal wegen tatsächlichen Totschlags. Eine Ohrfeige hatte er ihm gegeben, unglücklich hingefallen ist derjenige dann. Und nie wieder aufgestanden. Gefängnis die Geschichte von 11 Jahren seines Lebens. Die restlichen dreieinhalb: unter einer Brücke am Neckar hat er geschlafen, bei den Half- und Quarterpipes. "Habe es sauber gehalten, aufgepasst, dass Ordnung herrscht", erzählt er. Dann bekam er über die betreuten Wohngruppen sein Zimmer. Geändert hat sich seitdem nur die Nacht. Tagsüber sitzt er immer noch am Bismarckplatz, achtet immer noch darauf, dass Ordnung herrscht. "Sonst ham' die uns gleich am Arsch. Und wir wollen doch einfach nur hier sitzen. Wir tun doch keinem was." Heinz braucht seine 3-4 Promille Alkohol als Spiegeltrinker. Zahlreiche Entgiftungen und Therapien hat er schon hinter sich. Trockenentzug oder Dystras, synthetischer Alkohol, dessen Dosis allmählich reduziert wird. Alles umsonst. Er traut Entziehungskuren nicht mehr. "Das hab' ich im Griff." Er glaubt daran. In seinem Zimmer zwei Bücher: "Jesus unser Schicksal" und "Hoffnung für alle". Hoffnung in den Büchern. Nur in den Büchern.



Der Torwart. In der 1. und 2. Mannschaft hat er gespielt, irgendwo im Saarland. Dort ist er auch unter Tage gefahren, neun Jahre lang, ab seinem 16. Lebensjahr. Eine Schlagwetterexplosion vernichtete seine Arbeitsstelle, er ließ sich zum Glashüttenarbeiter umschulen, wanderte von Glashütte zu Glashütte. Ziesel, Aachen, Bad Wurzenried. Auf Walze ist er immer noch, sagt er. Bloß bei den Glashütten, da ist er

schon lange nicht mehr gewesen. Ein Zimmer hat er in Heidelberg, steht morgens auf, isst im Wichernheim für 3 Euro zu Mittag, setzt sich mit einer Flasche Schnaps an den Neckar. Erzählt, dass er "eigentlich schon an jeder Ecke in Heidelberg auf der Schnauze gelegen hat", weil er so besoffen war. Langsam erzählt er, wiederholt die Worte. Immer wieder. Wer nur den Moment erlebt, kennt keine Eile. Immer das gleiche zu sagen ist besser, als die Stille zu spüren, die Stille, die im Hintergrund droht. Die Stille, die Verloren sein heißt. Erzählt, bis Fußball im Fernsehen kommt. Schaut sich das Spiel an, geht danach zurück in seine Wohnung, legt sich schlafen. Rhythmus eines

Lebens. Wie das andere, "normale" Leben ist, sein kann, hat er lange vergessen. Er hat es sich nicht ausgesucht. "Viele Obdachlose", sagt Gerhard Emig, "kommen mit der Bürokratie nicht zurecht, beantragen kein Arbeitslosengeld oder können nicht mit Geld umgehen." Und dann stehen sie dort, wo der Boden kalt und das Dach der Himmel ist.

"Manchmal, nachts auf der Platte, denkt man schon: Wie wäre das, morgen einfach nicht mehr aufzuwachen. Und die Angst davor ist irgendwie weg." Verlorengegangen in den vielen Nächten der Einsamkeit. Der Wille zerplatzt auf dem harten Beton der Straße. Weggewaschen, wenn der Regen nachts auf der Platte den Schlafsack durchdringt. Die Kälte, die er mitbringt, sich im Körper einnistet. Regen ist schlimmer als jeder Tritt, jeder verächtliche Blick. Regen kann man nicht hassen, nicht so hassen wie Menschen. Weil Regen ganz tief hineingeht, die Seele verwässert. Den Willen fortwäscht.

Worum geht es an Weihnachten eigentlich?

„Süsser die Kassen nie klingen“, so wird ein bekanntes Weihnachtslied - leider nicht ganz zu Unrecht - verballhornt; viele mögen Weihnachten nicht, weil sie dieses Fest als den reinsten Konsumterror empfinden. Es wird nach dem Motto verfahren: „Schenkst du mir was, schenk ich dir was!“ Und jeder scheint danach zu streben, dass er selbst besser und wertvoller beschenkt wird als von dem, den er selbst beschenkt.

Es gibt aber noch andere traurige Seiten, die Weihnachten überschatten: Die Polizei muss so oft wie sonst nie ausrücken, um Familienstreitigkeiten, die oft sehr handfest ausgetragen werden, zu schlichten. Feuerwehren haben zum Weihnachtsfest die meisten Brände zu löschen, und Ärzte, und Krankenhäuser haben alle Hände voll zu tun, um Menschen zu retten, die einen Selbstmordversuch unternommen haben. Bei der Telefonseelsorge laufen gerade zu Weihnachten die Drähte heiss. Wen wundert das? Kennt noch irgendjemand den Sinn von Weihnachten?

Würde man eine Umfrage starten, was Weihnachten zu bedeuten hat, dann wäre das Ergebnis schockierend: Kaum jemand in unserem „christlichen“ Abendland weiss noch, um was es bei dem Fest der Liebe überhaupt geht, obwohl die meisten einen Festgottesdienst oder die Mitternachtsmette besuchen und in den Radios sowie im Fernsehen die Weihnachtsgeschichte zu hören ist.

Ja, es ist wahr, was wir dort hören: „Christ, der Retter ist geboren!“ Der Sohn Gottes hat die Herrlichkeit des Himmels verlassen. Er herabgestiegen und hat auf Seine Majestät verzichtet, auf die ganze Schönheit und Vollkommenheit des Himmels. Er hat die Gestalt eines Säuglings angenommen, Er hat auf Seine Allmacht verzichtet und sie gegen die Hilflosigkeit eines Säuglings ausgetauscht. Wo ist so ein Gott, der zum Menschen wird? Das ist der grösste soziale Abstieg, der überhaupt möglich ist! Der König aller Könige hat sich zu einem obdachlosen Säugling gemacht, für den es in keiner Herberge Platz gibt. Er ist in einem Stall geboren, in eine Krippe gelegt, von Tieren umgeben. Jesus wurde nicht Staatsmännern kundgetan, nicht Fürsten, Senatoren, Diplomaten oder gar Königen. Es waren keine Offiziere, keine Prominenten, keine Reichen. Es waren keine Bischöfe, Kardinäle, Schriftgelehrten und Pharisäer, also auch keine religiösen Eliten, denen Er als erstes kundgetan wurde. Nein, es waren Hirten, den der Engel erschien. Hirten waren damals die Ausgestossenen, die Unterschicht, Lumpenproletariat, das, was wir heute als Prekeriat, als Chancenlose bezeichnen.

Vordergründig widerspricht das allem menschlichen Verstand, es scheint keine Logik zu haben, aber nur so macht es Sinn: Weil Jesus in einer solchen Erbärmlichkeit hineingeboren ist, weil Er von den Engeln erst den Hirten kundgetan wurde, kann ich zu Ihm kommen, ganz gleich, wie tief unten ich stehe. Wie wir aus dem Gleichnis vom armen Lazarus wissen, macht Jesus keine Klassen- oder Standesunterschiede. Auch Bettler und Obdachlose können und dürfen zu Ihm kommen. Jesus hat sie derart lieb, dass Er sie einmal als die Geringsten Seiner Brüder bezeichnet hat.

Weihnachten ist das Fest, an dem wir praktisch Jesu Geburtstag feiern, auch wenn Er wohl zu einem völlig anderen Datum geboren wurde, aber darauf kommt es eigentlich gar nicht an! Weil Er uns liebt, weil Er Seinen himmlischen Palast gegen die völlige Armut und Seine Allmacht gegen das völlige Ausgeliefertsein eines Neugeborenen eingetauscht hat, können wir uns Ihm völlig ausliefern. Auch wenn wir ganz unten stehen, völlig abgerutscht sind, in Süchten und Alkoholismus gefangen, vielleicht sogar obdachlos und zerlumpt sind: Er hat uns lieb! Und Er liebt jeden einzelnen von uns so sehr, als gäbe es sonst niemanden auf der Welt. Weil Er geboren wurde, kann ich von Neuem geboren werden. Weil Er gekommen ist, kann ich die Sünde verlassen. Weil Er sich ganz klein gemacht hat, kann ich ganz gross werden. Das meint Weihnachten. Und wir könnten ein ganzes Jahr Weihnachten feiern, wenn wir mit der Gottes- und Nächstenliebe ernst machen würden. Dieses "ernst machen" ist oft einfacher, als wir denken. Dem Kollegen einmal zuhören, das Kind, das weint, einmal trösten, einfach mal seiner Frau einen Strauss Blumen mitbringen und sagen, dass sie toll ist, einfach mal jemanden "Danke" sagen und es so meinen, der kranken Nachbarin einmal eine Suppe bringen, im Seniorenheim jemanden besuchen, der keinen hat, sich einbringen in seine Kirchengemeinde, in einer sozialen Organisation oder einfach zur Blutspende gehen, weil man selbst gesund ist: Dann ist Weihnachten jeden Tag!

Und wie kann ich mich so verändern, dass ich die weihnachtliche Liebe in meinem Herzen habe? Bete:

„Herr Jesus, komm in mein Herz. Verändere mich, erlöse mich. Wasche mich in Deinem Blut. Ich glaube an Dich, so, wie die Schrift es sagt. Danke, dass ich nun errettet bin. In Jesu Namen, Amen!“

Markus Kenn



Nacht der Wunder

von Conny Claussner

„Ho, Ho, Ho“, sagte der Weihnachtsmann und ging durch die tief verschneiten Straßen der kleinen Stadt. Sein Ziel waren die Obdachlosen. Er war von der „Tafel“ beauftragt, die Obdachlosen am Weihnachtsabend zu beschenken. Unten am Fluss, bei der großen Steinbrücke, hatten sie sich versammelt. Die Obdachlosen, die Heimatlosen dieser Stadt.

Aus einer Tonne brannte ein großes Feuer. So etwas wie Lagerfeuerromantik wurde wach. Aber der Schein trug. Eine Flasche Wodka machte die Runde.

Rote Gesichter und Nasen. Ein junger Mann spielte auf der Gitarre „Oh du Fröhliche“.

Er wirkte ungepflegt. Er spielte aber sehr schön. Der Weihnachtsmann war am Ziel. Die Leute boten ihm gleich Schnaps an. „Ho, Ho, Ho“, sagte der Weihnachtsmann, und nahm einen kleinen Schluck aus der Flasche. Dann verteilte er Geschenke. Warme Decken, Socken, ein paar Süßigkeiten und Obst. Die Obdachlosen freuten sich. Reichten ihm erneut die Flasche. Er nahm einen winzigen Schluck. Der Wodka brannte auf seinem Gaumen unangenehm. Der junge Mann spielte wieder auf der Gitarre „Vom Himmel hoch“.

Der Weihnachtsmann sah Sekunden lang in die braunen Augen des jungen Mannes. Sie hatten irgendwas Vertrautes, etwas Liebenswertes an sich. Eigentlich hätte der Weihnachtsmann wieder weiter gehen müssen, er hatte noch einen Auftrag. Aber das Gitarrenspiel des jungen Mannes ließ ihn verharren. Der Weihnachtsmann, der eigentlich Lothar Seifert hieß, blieb bei den Obdachlosen vom Fluss länger als er es vorhatte, als seine ohnehin schon knappe Zeit es erlaubte. Zu Hause warteten seine Frau und die Kinder auf ihn.

Er dachte an seinen verlorengegangenen Sohn Michael. Seit er damals nach der „Wende“ zur Fremdenlegion ging, war nichts mehr so wie es war. Er hatte seit 13 Jahren nichts mehr von Mischa gehört. Wusste auch nicht, wo er war. Mischa war sein kleiner Liebling, er bekam von ihm alles was er wollte. Aber Michael wollte hinaus in die weite Welt, er fühlte sich in der DDR damals eingesperrt. Als die Mauer fiel, verließ er seine Heimat und ging in die Fremdenlegion, nur weit fort, egal wohin, nur raus. Lothar hatte es fast das Herz gebrochen, weil ausgerechnet sein Lieblingssohn ihn verließ.



Die braunen Augen des Gitarrenspielers erinnerten ihn schwermütig an den Sohn.

„Micha konnte doch auch Gitarre spielen“, dachte Lothar plötzlich. „Ja, er spielte doch damals Hausmusik in so einer kleinen Band. Die Elektrogitarre bekam er von Tante Elsbeth aus dem Westen“.

Der junge Mann spielte keine Weihnachtslieder mehr.

Jetzt spielte er Paloma.

„Na, Weihnachtsmann, dir gefällt es wohl bei uns“, fragte einer der Obdachlosen.

„Ja, ihr habt schöne Musik“, sagte Lothar schnell, nahm noch einen kleinen Schluck aus der Flasche. Es war nun eine andere Flasche.

Es brannte furchtbar, Lothar schüttelte sich.

Jetzt erklang ein Instrumentalstück von Ricky King.

Lothar gefror das Blut in den Adern.

Dieses Stück spielte Micha besonders gut auf der neuen Elektrogitarre. Lothar ging näher auf den Gitarrenspieler zu, starrte wie gebannt in das jugendliche Gesicht. Eine schwarze Mütze hatte er weit in die Stirn gezogen, braune lange Locken lugten aus der Mütze hervor. Ein ungepflegter Bart wucherte an seinem Kinn. „Wie heißen Sie“, fragte Lothar bedächtig den Spieler. Der junge Mann sah erschrocken auf den Weihnachtsmann. „Warum wollen Sie das wissen?“, fragte er unwillig.

Seine Stimme hatte etwas Vertrautes.

Der Weihnachtsmann schwankte. Der Boden unter seinen Füßen gab nach. Das war zu viel für den von Sehnsucht geplagten Vater. Er verlor das Bewusstsein.

„Der verträgt doch nichts“, spotteten die Obdachlosen.

Der Gitarrenspieler aber war sofort bei dem Weihnachtsmann, riss ihm die Weihnachtsmannlarve vom Gesicht, wollte erste Hilfe leisten.

Er wich entsetzt zurück, als er die Maske entfernt hatte.

„Vater!“, schrie er atemlos, „das ist mein Vater!“

Lothar kam wieder zu sich. Verschwommen sah er in das Gesicht seines Sohnes. Lothar zog die Mütze von dem Kopf seines Kindes, zog das Gesicht zu sich.

„Mein Junge“, sagte er mit tränenerstickter Stimme, „mein Sohn“.

Lothar war wieder aufgestanden, er hatte sich von dem Schock schnell erholt. Eng umschlungen standen Vater und Sohn vor den Obdachlosen. „Komm mein Sohn, wir gehen jetzt nach Hause“, sagte Lothar voller Glück in der Stimme, „heute ist Weihnachten“, fügte er noch freudig hinzu.



Herr der Flaschen

Neulich bin ich mit dem Rad in der Innenstadt unterwegs. Ich setze mich auf eine Treppenstufe am Terrassenufer hin, und trink einen Schluck Wasser aus meiner Plastikflasche. Da kommt ein Flaschensammler vorbei, ca. 50 Jahre alt, recht gepflegt, mit so einem Trolli voller leerer Flaschen.

„Brauchste die Flasche noch, wenn se leer ist?“
Helle klare Augen, saubere weiße Zähne. Nicht angetrunken oder sabbelnd. Ein ganz normaler älterer Mann. Auf dem Rücken einen dicken Rucksack und ein baumelnder Schlafsack.

Ich sag: „ich trink noch aus, kannst du gern haben“
Er setzt sich neben mich hin, stöhnt etwas. „Schönes Wetter was? Endlich kommt der Frühling“.

Ich find ihn echt sympatisch. Er müht sich ab, das sieht man, wahrscheinlich der Rücken. Wir plaudern im schönsten Sonnenschein, so über dies und das. Er erzählt von Stadtecken, was da so los ist, wie die Menschen da und dort so drauf sind. Er scheint echt ein guter Beobachter zu sein.

Menschen zu beobachten, und mir Meinungen zu bilden ist ja schließlich auch mein Hobby.

Wir kommen von einem zum andern, reden über Gott und die Welt.

Das er obdachlos ist, und nicht mal Stütze bekommt, sickert auch mal so durch.

Nicht das er jammert oder sich beschwert, nein, er erzählt es sanftmütig und ohne Groll. Jeder hat so seine Probleme, jeder. Müßig sich aufzuregen, aber plaudern tut man. Auch das vergangenen Winter der Schlafsack im Abrisshaus früh an der Wand fest gefroren war.

Nach so einigen Austauschen von Erfahrungen...kribbelt es doch, und ich muss mal direkt fragen.

Ich sag: „Mensch, wir sind doch aber in Deutschland, du könntest doch zum Amt gehen. Du kriegst ne Wohnung, dein H4, eine Krankenversicherung.“

Er sieht mich erstaunt an: „Ich? Geld nehmen von diesen Drecksäcken?“

„mein ganzes Leben haben mich die da oben beschissen. Nach der Wende auch nicht besser, nee nee“

Er packt seelenruhig ein Paket Zwieback aus, und lässt's

sich schmecken.

„Wenn ich das Geld nehme, machen die mir Vorschriften. So leb ich wie ich will.“

Mir fällt nix ein. Ich sag nur: „Aber dir würd's doch'n bisschen besser gehen, müsstest nicht im Abrisshaus schlafen, immer auf der Flucht vor dem Ordnungsamt...“

Er sieht mich an und meint: „Ich sammle pro Tag so für 10 Euro Flaschen, damit komm ich hin, ich bin ein alter Mann, was will ich mehr“

Und dann:

„jeder sucht sich sein Leben aus, so oder so. Wenn ich so ein stinkreicher Pinkel wär, würde ich nur mit Haufen Sorgen leben. Da würd ich nicht mit dir jetzt so sitzen.“

Tja, da rennt er sicher offene Türen bei mir ein. Ich bin beeindruckt, so ein Typ verlangt mir Respekt ab.

Ich hol uns, von meiner ja nun auch knappen Kohle, 2 Hotdogs an einem Imbiss.

Das sitzen wir nun da, 2 Generationen, auf einer Treppe im Sonnenschein und futtern Hotdogs.

Das Leben ist spannend.

Ich sage Tschüss, bis bald mal wieder und lass ihm meine Flasche da. Und ich hoffe das ihn mal wieder treffe.

Auf dem Heimweg fährt mich fast einer mit seiner S-Klasse um, als ich reinschaue sehe ich auch einen ca 50 jahre alten Mann.

Ich stelle fest, das ich so einen Menschen nicht weiter kennenlernen möchte. Wozu auch?

Ja, ich bin arbeitslos und das ist auch gut so!

Ich habe den Arbeitszwang satt, ich liebe mein Leben und meine Freizeit.

Statt das Erwerbslosendasein als Übergangsphase abzutun, als kollektive Aufforderung zum Unglücklich sein, möchte ich einen Gegenpol darstellen. Eine neue Lebensart, die selbstbestimmt, frei von Zwängen und Paranoia ist. Zeit zum Leben, Lieben, sich bilden und bis Mittag ausschlafen.

Der Wert eines Menschen ist nicht seine Produktivität. Dieser Staat will mir das einhämmern, mit aller Gewalt.

Doch ich widerstehe! Ich kann selbstständig denken!

Kehren vor der eigenen Tür

Man kann sich vornehmen, ein Mensch zu sein, der alles gut und richtig macht: Müll trennen, Licht und Wasser sparen, Bioprodukte kaufen, Bettler nicht übersehen, einen Teil der Zeit für einen guten Zweck abzugeben oder, wenn die Zeit nicht reicht, wenigstens Mitglied werden bei amnesty oder Greenpeace. Wenn meine Großmutter sagte: Die Welt wäre besser, wenn jeder vor seiner eigenen Haustür kehrte, meinte sie: Jeder kann und muss etwas tun. Aber: Wieso immer nur ich und der Nachbar nie?

Klima ade!

Es ist Sommer. Es ist heiß. Ich gieße meine Pflanzen mit dem Wasser, mit dem ich vorher das Gemüse gewaschen habe und er sprengt seit zwei Stunden seinen Rasen mit Trinkwasser. So ist das mit den Nachbarn und dem Kehren vor der eigenen Tür. Ich trenne Müll, er schmeißt alles in eine Tonne und behauptet, auf ihn und mich käme es in der Welt nicht an. Wir seien kleine Lichter und „die da oben“, sagt er, „machen sowieso, was sie wollen. Abgeholzte Tropenwälder. Alle Chinesen wollen Auto fahren. Klima ade! Wir entdecken das Sushi-Essen und die Japaner rosten den Thunfisch aus. In Gefängnissen wird gefoltert und im Kongo haben die Menschen die demokratische Wahl zwischen Mördern und Schlächtern. Und was sollen wir dagegen tun?“

Regelmäßig enden unsere „Mülltonnengespräche“ mit dieser Frage. Dann geht der Nachbar resigniert, aber zufrieden mit seiner Argumentation in seine Wohnung und ich in meine, wütend, weil ich ganz genau weiß, was er meint.

Bin ich verrückt?

Ich habe auf einer Tour durch die Wüste Wasser als eine Kostbarkeit kennen gelernt, mit der man sparsam umgehen musste. Am letzten Tag der Reise stand ich vor einem Luxushotel mit Schwimmbecken und fing sofort an, zu rechnen. Länge des Beckens: 50 Meter. Breite: 15 Meter. Tiefe: Zwei Meter. Das sind 1.500 Kubikmeter, gefüllt mit einer Million fünfhunderttausend Litern Wasser. Für die Erfrischung von Touristen aus Europa! In einem Land, in dem Menschen verdursten!

Das war der Schock, der dazu hätte führen können, für den Rest meines Lebens so zu denken wie mein Nachbar. Und, ehrlich gesagt, so habe ich auch gedacht: Bin ich verrückt? Ich gieße meine Balkon-

pflanzen mit Wasser, das ich nicht weggegossen, sondern aufbewahrt habe – und hier planscht meine Spezies in einer Million fünfhunderttausend Litern Wasser! Was für ein Irrsinn! Frage an die Großmutter: Wozu soll ich vor der Haustür kehren, wenn die anderen nicht einmal wissen, was ein Besen ist?

Meine Großmutter kannte nicht nur Operettentexte, sondern auch die sieben Todsünden, wovon die Trägheit für sie die schlimmste war. „Die Trägheit des Körpers, des Kopfes und der Phantasie“, sagte sie, „erstickt das Mitleid und macht das Herz hart.“



An Erfolgsgeschichten aufrichten

Aber kann ich mit meiner Wassersparaktion die ungeheure Verschwendung wieder gut machen, die ich gesehen habe? Nicht in hundert Jahren. Ist mein Anteil an der Erhaltung der Ozonschicht messbar, wenn ich mein Auto stehen lasse und die Füße benutze? Und warum trotzdem Greenpeace, Mülltrennung und amnesty? Für den Seelenfrieden? Für das gute Gewissen? Auch – aber nicht nur. Ich will verhindern, dass mein Kopf einschläft. Er soll nicht träge werden. Resignation ist das Ende des Denkens, des Fühlens und Handelns.

Und außerdem gibt es Erfolgsgeschichten, an denen man sich bei Anfällen von Resignation wieder aufrichten kann. Amnesty hat auch nur mit einer Handvoll Menschen und einer guten Idee begonnen. Auch Greenpeace war mal winzig klein. Die ersten AKW-Gegner haben sich zusammenschlagen lassen, bevor wir begriffen, dass der Strom, der aus der Steckdose kommt, Tschernobyl heißen kann. Alle großen Ideen waren einmal klein: die Gewerkschaftsidee und der Verbraucherschutz. Der Schutz der Kinder, der Tiere und der Natur. Alles entstanden, weil Menschen sich nicht klein und unbedeutend fühlten, sondern anpackten. Das meinte meine Großmutter, wenn sie sagte, die Welt sähe besser aus, wenn jeder vor der eigenen Haustür kehrte.

Die Heilkraft der Tinte

Ein Weg der Selbsthilfe von Saskia Brown

Schreiben hat mir das Leben gerettet!



Schreiben hielt mich am Leben wie künstliche Beatmung den Patienten im Koma. Doch ich befand mich nicht im Koma. Der Ort an dem ich mich befand war düster, grell, laut, lebensfremd. Ich kann mich nicht erinnern wie ich an diesen Ort gelangte oder wie lange es dauerte, bis ich ihn wieder verließ. Es gab eine Zeit, da war ich mir nicht einmal sicher, ob ich diesen Ort verlassen wollte, denn so unfreundlich und bedrohlich dieser Ort auch war, er war doch gleichzeitig auch etwas Vertrautes, und dieses Gefühl von Vertrautheit erschafft eine ungesunde und gefährliche Atmosphäre von scheinbarer Sicherheit. Lieber am Ort des Schreckens weilen als hinauszutreten ins Freie, von dem ich nichts weiß. All die Wunder könnten dort warten, doch wer weiß? Vielleicht auch ungeahnte Ängste?

Suhlen wir uns nicht manchmal geradezu in unserem vertrauten Unglück, weil es uns doch diese krankhafte Sicherheit des Vertrauten verspricht? Vielleicht tat ich das. Vielleicht aber auch nicht. Fest steht nur, das ich mich am Abgrund befand. **Depression. Panikattacken, Angstzustände.** Unzureichende Ausdrücke einer fremden Welt. **Verlorener Lebensmut.** Weshalb benötigt man Mut um durchs Leben zu gehen?

Nun, ich befand mich an jenem Ort, wo all die psychologischen Ausdrücke Rettung vorgaukeln und dem Kind einen Namen geben, *bevor* es in den Brunnen fällt.

Von Außen besehen war ich eine "normale" junge Frau. Durchschnittlich in der Schule, musikalisch begabt, aktiv in Vereinen, beliebt bei Freunden. Doch diese Welt, dieses "Außen" waren für mich nur Schein, während der Abgrund die Realität war, mit der ich lebte, in der ich atmete und ja, in der ich mich zu Hause fühlte.

Sterben wäre leichter, doch was würde aus meiner Familie werden? Sie hatten schon meinen Bruder verloren. Ihn, der Leben wollte. Ihn, den ein Unfall gestohlen hatte. Weshalb nicht mich? Ich war es ihnen schuldig zu leben und zu ertragen.

Und mein Tagebuch machte es möglich.

Jeden Tag schrieb ich Unmengen. Oft wiederholte ich mich. Es war wie Trance. Hinterher wußte ich nie, was ich geschrieben hatte und war oft erstaunt. Da standen Gedichte, Songtexte, Meditationsführungen... Woher kamen diese Worte? Woher diese Kraft? War es das Dunkle in mir, das mir diese Kraft gab oder waren es etwa garnicht meine Worte? Wurden sie mir eingegeben? Aber wenn ja, von wem oder was?

Eines Tages begann ich andere Leben zu erfinden. Ich erfand eine schöne Welt, in der es sich lohnte zu leben. Ich begann ein zweites Tagebuch. Eines, in dem mein Leben so war, wie es sein sollte. Und irgendwann dämmerte es mir: Vielleicht auch so *wie es sein könnte?*

Nach einer gewissen Zeit brauchte ich die künstliche Beatmung nicht mehr und nun wurde das Schreiben zur Aufbaunahrung und zur Physiotherapie. Meine Muskeln wurden wieder aufgebaut, gekräftigt, gelenkig. Schreiben war wie mentales Yoga, geistiges Entschlacken, spirituelles Tai Chi. Und ich kam wieder zu mir, zurück in die Welt, in die ich gehörte. Stift und Papier brachten mich an den Rand, darüber hinaus, und zurück ins Leben.

Lese ich heute meine alten Tagebücher, dann sehe ich Blut auf dem Papier. Das ist es, was das Schreiben war. Die Tinte ist aufs Papier gespuckt wie geronnenes Blut. Die "guten" Tagebücher, *die Traumbücher*, sind langsam wahr geworden. Bis ich anfang die alten Aufzeichnungen zu lesen war mir selbst nicht bewußt, wie viele dieser Wünsche mittlerweile zur Wirklichkeit geworden waren. Schreiben beinhaltet nun einmal auch einen Hauch Magie.

Ist Schreiben Therapie? Ja, ich glaube, daß es das sein kann. Ebenso wie Laufen, Malen, Musizieren, Tanzen, Atmen... Schreiben kann befreien. Und für mich war es noch viel mehr.

Vor einigen Tagen lag ich in meinem alten Teenagerzimmer auf dem Bett und starrte die Wand an, wie so oft in den dunklen Jahren, als ich nichts mehr wollte als mich auflösen, aufhören zu sein. Ich sah die Wand an und atmete tief. Neben mir atmete mein kleiner Sohn den gesunden, gleichmäßigen Atem eines schlafenden Baby's. Und ich wußte: Deshalb mußte ich am Leben bleiben. Deshalb mußte ich durch dieses Dunkel hindurch. Alles war gut! Ich war, wo ich hingehörte und das Leben ist schön!

Mein Sohn schläft wieder friedlich neben mir, während ich dies schreibe. Ich passe meinen Atem den seinem an. DAS ist Glück! DAS ist Leben!

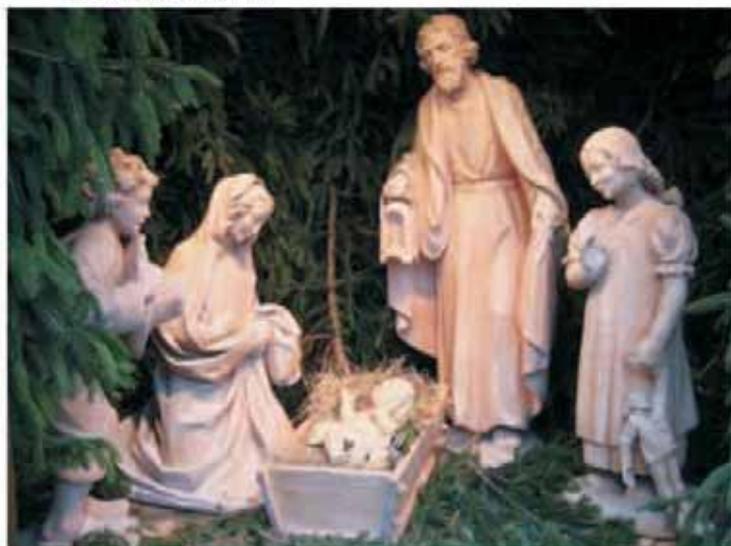
Danke mein Stift, danke Papier! DANKE für mein Leben!

Gedanken zum Weihnachtsfest



Wenn der Sommer vorüber ist und der Herbst sein buntes Laub verliert, beginnt die Vorfreude. Besonders die Kinder und die Menschen, die die trüben Tage des Trauermonats November mit einer Hoffnung im Herzen hinter sich lassen, sie wissen: bald kommt die schöne Weihnachtszeit. Sie sind fröhlich und guter Dinge. – Überraschend schnell schreibt man den 1. Advent, und das erste Lichtlein wird angezündet. – Spätestens da schleicht sich ein erster Zweifel ein. Erfüllt sich die Vorfreude, wie man sie erwünscht und erträumt hatte? Ist die Realität dem Wunschdenken gewachsen? Es kommt das erste Mal der Gedanke an das Zwiespältige unserer Zeit. „Früher“ ... ach, soll man denn immer Vergleiche ziehen? Da war eben alles anders! Den Fortschritt kann und will man nicht stoppen! Das ist wohl richtig, aber irgendwie sind wir aus dem Gleichgewicht gekommen! Wo ist die Harmonie geblieben? Man wünscht sie und kann sie doch nicht festhalten. Was ist aus dem Zauber der Adventszeit geworden? Die frohe Stille beim Anblick des Adventschmuckes, des Kerzenschimmers, wer kann sie mit Freunden, der Familie und mit den Kindern noch genießen? Wo sitzt man abends noch beisammen und hört gemeinsam die tiefe Bedeutung der Worte: „Es kommt ein Schiff beladen voll ...“? Welches Haus bleibt verschont von Angst und Sorge um die Zukunft in dieser unsicheren und hektischen Zeit? – Früh 6 Uhr: Man hört die Stimme des Nachrichtensprechers aus dem Radio: Terrorbefürchtungen greifen auch auf unser Land über, Unfälle in der letzten Nacht mit Toten und Verletzten, Völker ringen um Wahrheit, Gerechtigkeit und bitten um Hilfe, ja sogar ein heftiges Erdbeben gab es in unserem Land in der letzten Nacht. – Dann übergangslos folgt ein unbekanntes, modern gesetztes Weihnachtslied, das uns in Stimmung bringen soll. Abends werden uns im Fernsehen niedliche Hunde mit Designer-Halsbändern und Mäntelchen gezeigt, damit diese kleinen Wesen Weihnachtsfreude haben sollen. In übertriebener Glitzerpracht, umgeben von strahlender Schönheit, singt auf dem Podium eine Sopranistin, dass unsere Wünsche und Träume in Erfüllung gehen ... „wenn ein Stern vom Himmel fällt“. Das Schicksal möge unseren Planeten bewahren vor solch einer

Katastrophe, denn dann hätte die letzte Stunde geschlagen für unseren schönen „blauen Planeten“, der schon viel zu sehr missbraucht und geschunden wird von uns Menschen. So ist die Realität.



Doch hier und dort gibt es auch Möglichkeiten, sich Advent und die Weihnachtszeit zu gestalten wie von alters her, verbrämt mit dem Idealismus, der Gläubigkeit und der Romantik von früher. Man muss nur sein Herz öffnen, hören, sehen und fühlen. Ein Adventslied, ein Adventskonzert, eine Begegnung mit gleichgesinnten Menschen, ein Blumengruß, eine Weihnachtskarte, handgeschrieben – all das dringt tief ins Innere der Seele hinein, schiebt all die unerfreulichen Dinge hinweg. Die Hektik dieser Zeit, das Gedränge auf den Weihnachtsmärkten, das Hasten und Jagen nach Geschenken, das „Sich Überbieten“ im Materiellen, es weicht gänzlich vor einer inneren Stimme. Und diese Stimme besagt: Zaubere mit Hingabe wieder strahlende Kinderaugen dort, wo Not und Entbehrung an der Tagesordnung sind, schenke alten und kranken Menschen und besonders den Einsamen ein liebes Wort – und du wirst damit selbst belohnt. Trotz dem Verfall, lass' den Mythos Weihnachten leuchten im Herzen und die Botschaft vernehmen, die die Welt zusammenhalten soll: „Frieden und Liebe der gesamten Menschheit.“ Dann können wir sie getrost und voller Ehrfurcht erleben, die „Stille Nacht – heilige Nacht“.

Ingeborg Wirt





8.
Biennale
Kunst aus Privatbesitz

OBDACH-
STIFTUNG
HEIDELBERG

Kunstauktion gegen Obdachlosigkeit

Samstag, 5. Dezember 2009
15 Uhr
Galerie Melnikow
Theaterstraße 11
69117 Heidelberg

Vorbereitung der Exponate
in der Galerie Melnikow
bei der Vernissage am
Mittwoch, 2. Dezember
19 – 22 Uhr
Donnerstag, 3. Dezember
14 – 20 Uhr
Freitag, 4. Dezember
14 – 20 Uhr
Samstag, 5. Dezember
10 – 12 Uhr auf Anfrage

Seit nunmehr 17 Jahren veranstaltet **OB**DACH e.V. seine traditionelle Kunstauktion. Im Jahr 2009 wird sie zum ersten Mal von der neu gegründeten **OB**DACH-Stiftung getragen.

Auch die 8. Versteigerung hochwertiger Kunst aus Privatbesitz verspricht, wieder ein Ereignis im Heidelbergs Kulturleben zu werden.

Im Vorfeld der Versteigerung sortieren, begutachten und katalogisieren Fachleute die eingegangenen Kunstspenden. Eine Jury entscheidet, welche Werke in die Auswahl der ca. 120 zu versteigernden Objekte aufgenommen werden. Wenn nötig, werden die gespendeten Kunstwerke restauriert, mit Passepartouts versehen und gerahmt.

Neu ist in diesem Jahr, dass neben Gemälden und Kleinplastiken auch wertvolle Artefakte der Angewandten Kunst, also schöne Gegenstände für den täglichen Gebrauch – meist Antiquitäten – angeboten werden.

Beate Weber, Heidelbergs Oberbürgermeisterin a.D., welcher der **OB**DACH e.V. seit eh und je am Herzen lag, wird über die Werke informieren, bevor der Auktionator das Objekt versteigert und den Zuschlag erteilt.

Ein bebildeter Katalog – auch unter www.obdach-hd.de – informiert über Künstler, Techniken, Schätzwerte und Rufpreise.

Am Tag der Kunstauktion sind viele ehrenamtliche Helfer im Einsatz. Sie präsentieren die Kunstwerke, protokollieren, verpacken und kassieren. Am Sonntag, 6.12.09, findet ein Nachverkaufstatt

Der Erlös der *Kunstauktion gegen Obdachlosigkeit* fließt in das Stiftungskapital der **OB**DACH-Stiftung, bleibt also als Kapital erhalten. Die Rückflüsse aus dem Stiftungskapital bilden einen stabilen Zuschuss zur Finanzierung der Arbeit von **OB**DACH e.V. Wenn Sie also Kunst spenden oder Kunst ersteigern, tun Sie viel für eine gute Sache.

Die *Kunstauktion gegen Obdachlosigkeit* ist eine originelle Form der Geldbeschaffung für einen sozialen Zweck. Sie erhielt im Jahr 2000 beim Wettbewerb kommunaler Bürgeraktionen des Landes Baden-Württemberg eine *Anerkennung für vorbildliche Leistungen*.



Lena Reutter
Liegender Akt



Klaus Horstmann-Czech
Balance II



Werner Brand
Der Komödiant



Ein Besuch bei der Auktion am 5. Dezember lohnt sich auf jeden Fall. Bei der bunten Mischung, die aus den Kunstspenden für die Versteigerung ausgewählt wurden, ist sicher für jeden Geschmack und für jeden Geldbeutel etwas dabei. Die Exponate sind günstiger zu ersteigern als in professionellen Auktionshäusern. Wer bei der Obdach-Stiftung Kunst kauft, tut etwas Gutes für sich – und unterstützt die gute Sache der Wohnungslöshilfe.

„Engagierte Helfer bilden ein Team beim Auswählen und Rahmen der Kunstspenden. In diesem Jahr ist die frühere Heidelberger Oberbürgermeisterin Beate Weber (Mitte) mit von der Partie“.

Alle hier zu sehenden Bilder werden, neben vielen anderen Werken, u.a. von Lovis Corinth, Esteban Fekete, Jean-Baptiste Greuze, Klaus Horstmann-Czech, Horst Janssen, Oskar Kokoschka, Willibald Kramm, Ludwig Meidner, Rainer Scheithauer, Marie Striefler, Wolfgang Werkmeister, Fritz Wucherer, und Heidelberger Künstlern bei der Auktion versteigert.



Jean-Baptiste Greuze
(zugeschrieben)
Kopf eines Apostels



Vietnamesischer Künstler
Ho-Chi-Minh



Andrzej Urbanski
Komposition



Marie Striefler
**Blumenstrauß
in einer Silberkanne**

Im Leben kann man öfter verlieren

Elke erzählt aus ihrem Leben

Man kann im Leben öfter und auch viel verlieren und trotzdem wieder aufstehen. Doch wenn man das Wichtigste im Leben verliert und sich trotzdem nicht unterkriegen lässt, ist das eine großartige Leistung. Elke ist es gelungen, sich von dem wohl größten Verlust ihres Lebens nicht unterkriegen zu lassen und trotz einiger depressiver Phasen neuen Mut zu schöpfen. Geboren in Steyr, war ihre Geburt schon eine „Überraschung“: Ihre Mutter hatte nur mit einem

Kind gerechnet, doch dann waren Elke und ihre Zwillingsschwester da, zu der sie auch heute noch eine sehr enge Beziehung hat. Auch mit ihrer Mutter, die sie nicht so häufig sieht, hat sie einen regen telefonischen Kontakt. Ihre Mutter trennte sich von Elkes Vater als sie vier Jahre alt war, weil er mit Alkohol und Glücksspiel das ganze Geld durchbrachte und zum Schluss die ganze Familie terrorisierte. Sie spricht von ihm bewusst nur als ihrem Erzeuger und nicht als Vater. Ihre Volksschulzeit betreffend kann sie sich vor allem an zwei Dinge erinnern: „Ich machte schlechte Erfahrung mit Jungs und hatte damals schon wenig Akzeptanz Autoritäten gegenüber.“

Ihre Mutter trennte sich von Elkes Vater als sie vier Jahre alt war, weil er mit Alkohol und Glücksspiel das ganze Geld durchbrachte und zum Schluss die ganze Familie terrorisierte. Sie spricht von ihm bewusst nur als ihrem Erzeuger und nicht als Vater. Ihre Volksschulzeit betreffend kann sie sich vor allem an zwei Dinge erinnern: „Ich machte schlechte Erfahrung mit Jungs und hatte damals schon wenig Akzeptanz Autoritäten gegenüber.“

Punkerin mit Leib und Seele

Diese rebellische Natur, die sich dann in der Hauptschule entfaltete, ist Elke, der Punkerin mit Leib und Seele, bis heute erhalten geblieben.

„Punk zu sein ist für mich keine Modeerscheinung. Es ist eine Herzenssache, eine Lebenseinstellung! Ich mag diese Wochenend-Punks nicht.“ Mit zehn Jahren hatte sie ihren ersten Irokesenschnitt und mit elf Jahren lila Haare. Wegen ihres Aussehens hatte sie auch öfters Probleme mit ihrem Klassenvorstand, der darin Zeichen für familiäre Probleme oder Neigungen zum Selbstmord sehen wollte, was Elke jedoch vehement verneinte. Besser wurde es, als sie nach der Hauptschule mit 14 an die HBLA für Mode in Linz wechselte. Dort hatten sie wegen meines Aussehens weniger Probleme, meint Elke. Obwohl ihr Interesse an der Schule bald erlahmte, hatte sie den Ehrgeiz diese, schon allein des Abschluss wegen, fertig zu machen. Drei Jahre pendelte sie tagtäglich von Steyr nach Linz und hatte mit 17 nicht nur ihren Abschluss an der HBLA geschafft, sondern damit auch gleich zwei abgeschlossene Berufsausbildungen in der Tasche, als Schneiderin und Einzelhandelskauffrau.

Ein negativer Aspekt ihrer Schulzeit war allerdings auch, dass es durch eine Freundin zu ersten Kontakten mit der Suchtgiftszene kam. „Gekifft habe ich schon in der Hauptschule, mit 17 nahm ich dann chemische Drogen. Zuerst war es nur ein Probieren, aber bald ein Dauerkonsum“, berichtet Elke offen über ihr damaliges Suchtproblem. Doch ging es erst einmal darum, eine Arbeit zu finden. Schneiderei interessierte sie nicht mehr, weswe-



gen sie eine diesbezügliche Stelle nach zwei Wochen aufgab. Als Bewerberin um eine Stelle im Einzelhandel wurde sie, trotz abgeschlossener Berufsausbildung, oftmals mit Vorurteilen konfrontiert. Ihres Aussehens wegen wurde sie überall abgelehnt. Ehrgeizig und immer offen Neuem gegenüber, versuchte sie sich in vielen Berufen. Immer auf der Suche nach dem Richtigen. Redaktionsgehilfin bei einem Regionalblatt, Maschinenschlosserin, Kommissioniererin, Arbeiterin bei der Telekom, bei der Telefonauskunft und bei einem Meinungsforschungsinstitut.

Obwohl sie damals noch nicht das Richtige fand hatte sie doch oft Spaß bei der Arbeit, weil sie manchmal denselben Job mit ihrer Zwillingsschwester machte. Doch nicht nur beruflich, auch auf der Beziehungsebene waren es Jahre des Suchens und Ausprobierens.

„Ich bin ein Beziehungsmensch“

Elke musste viele Frösche küssen, bis sie ihren Prinzen fand. „Meine erste feste Beziehung hatte ich mit 15. Ich war schon immer ein

Beziehungsmensch. Mit weiteren ‚Liebschaften‘ hatte ich immer schlechte Erfahrungen.

Damals dachte ich, das ist eine Bestätigung dafür, dass Männer Arschlöcher sind.“

Doch in dieser Zeit der Enttäuschung wurde auch der Samen für die wirklich große Liebe gesät. Elkes Schwester hatte einen Freund und sie lernte dessen Cousin Martin kennen. Von seiner Seite her hätte es schon gefunkt, aber Elke war gerade in einer Beziehung. Dann traf sie ihn wieder auf einer Party, doch da hatte er eine Beziehung. Es sollte noch dauern, bis der Funke übersprang. Elke war mit 17 mit ihrem damaligen Freund von Zuhause ausgezogen.

Es war damals Liebe auf den ersten Blick. „Ich dachte, er wäre anders als die anderen, doch er hatte mir viel verschwiegen.“ In dieser damaligen Situation kam es auch zu „Kontakten“ mit der Polizei wegen Geldstrafen. Der Freund landete auch im Gefängnis, die Liebe zerbrach.

Die große Liebe

Doch all die Zeit war noch immer der Gedanke an Martin da. „Immer wieder gab es Zeichen und obwohl ich Angst hatte, ob es klappen könnte, hab ich es in meinem Inneren immer gewusst!“ 2005 war es soweit. Sowohl Elke als auch Martin hatten gerade eine jeweilige Beziehung beendet. In einem Café in Enns gestand man sich, enthemmt durch einige Tequila, die große gegenseitige Liebe.

Doch wo bei anderen Paaren zu dieser Zeit die Sonne scheint, hing der Himmel für Elke und Martin voller dunkler Wolken. Der Tod von Martins Cousin kurz zuvor hatte beide schwer mitgenommen und auch sonst gab es viele Probleme.

Im Sumpf mit Drogen

Eine unstete Wohnsituation, sie schliefen immer wieder bei Freunden, in Punk-WGs, oder im Sommer im Freien. Um sich zu betäuben nahmen sie Tabletten. Nach einem dreiviertel Jahr entschlossen sie sich zu einem Entzug.

Bei der Drogenberatung „Point“ bekamen sie die Adresse von „Walkabout“ in Kainbach bei Graz. Zuerst sollte Martin fahren und Elke ihm nach zwei Wochen folgen. Doch sie brachen ab und fuhren nach Wien. In einem Hotelzimmer nahmen sie wieder Tabletten. „Obwohl der erste Entzug nichts gebracht hatte, möchte ich die Zeit dort nicht missen“, so Elke über den ersten misslungenen Versuch.

Trotz mehrerer Rückschläge versuchten beide es in Eigenregie, von den Drogen loszukommen. Innerhalb von drei Jahren dreimal. Den dritten Entzug hatten sie, trotz Probleme, endlich geschafft. „Ich fühlte mich total schwach, war schlaflos. Eigentlich wollte ich schon ins Krankenhaus weil ich mich so schlecht gefühlt habe“, meint Elke heute rückblickend.

Nun wollten sie ihr Leben in geordnete Bahnen bringen. Elke und Martin hatten das Leben und die Zukunft vor sich. Sie wollten sich Arbeit suchen und auch die Hochzeit, die bei Elkes Tante in Spanien stattfinden sollte, war schon geplant. Der 23. Mai 2008 sollte der glücklichste Tag ihres Lebens werden. Der Himmel hing voller Geigen. Doch diese spielten das Lied vom Tod.

Wenn der Freund für immer geht ...

Am 18. Dezember 2007 hatten sie eine Party mit Freunden. Am nächsten Tag war Martin tot! Noch heute wird Elke leiser, wenn sie darüber erzählt. „An diesem Tag ist mein Leben zusammengebrochen. Er war, er ist mein Leben“, berichtet sie mit brüchiger Stimme. „Ich war unfähig zu allem. Hatte mich völlig zurückgezogen. Damals wollte ich mich nur noch betäuben, nahm zweimal eine Überdosis an Medikamenten.“ Elke wollte ihrem geliebten Martin nachfolgen. Damals schien es ihr direkt als Verrat, dass sie es nicht geschafft hatte,

ebenfalls aus dem Leben zu scheiden. Heute hingegen sieht sie es schon eher als ein Zeichen, das er ihr aus einer anderen Welt gesendet hat, dass es für sie noch nicht so weit sei und sie noch eine Aufgabe in dieser Welt hätte. Seit sie zusammen waren, waren sie in all den Jahren nie länger als zwei Wochen getrennt.

Sie teilten Freud und Leid miteinander und auch heute noch scheint ihr ein Leben ohne ihn nicht gerade sinnlos, aber sehr schwer. Ihre Bewährungshelferin riet ihr damals zu einem Substitutionsprogramm, das sie auch gut durchzieht. Neben ihrer Familie sind es hauptsächlich drei Personen, die ihr seit damals beistehen. Martins Mutter hat Elke schon immer total akzeptiert und hätte sie als Schwiegertochter willkommen geheißen. Auch jetzt, nach Martins Tod, bleibt Elke „ihre Schwiegertochter“ und mit dem Einverständnis seiner Mutter möchte sie auch seinen Namen annehmen. Goran, der ein sehr guter Freund von Martin war, ist seit dem tragischen Moment immer für Elke da. „Früher wusste ich nur, dass es ihn gibt. Wir trafen uns aber das erste Mal erst nach Martins Tod. Mit ihm kann ich reden. Er ist mir eine Stütze. Fast so, als ob Martin ihn mir geschickt hätte.“ Und nicht zuletzt ihr Hund Tommy. Als sie sich einen Hund aussuchen wollten, hatte es zwischen Martin und Tommy gleich gefunkt. Sie bekamen ihn im Mai 2006 und mit Tommy an ihrer Seite ist es, als ob Martin immer dabei wäre. Es wird noch lange dauern bis Elkes Wunden vernarbt sind. Heilen werden sie wohl nie. Doch mit der ihr eigenen Verbissenheit und ihrem Ehrgeiz, setzt sie sich schon wieder neue Ziele. Eine eigene Wohnung ist nur der Anfang. Dann möchte sie endlich in einem Wunschberuf arbeiten. Dabei wären Tätigkeiten im sozialen Umfeld oder bei Streetwork und Suchtgiftpräventionsprojekten ihr Hauptgebiet in dem sie sucht. Dabei kann sie aus eigenen Erfahrungen sprechen und damit sicher viel bewirken.

Anzeige:



Ihr Computerspezialist Tel. 06224-76522

- Problembeseitigung bei Hard- und Software
- Zuschneiden der Hard- und Software auf Ihre speziellen Bedürfnisse
- Ergebnisorientierte Zusammenstellung von Hard- und Software
- Internetanbindung (Beratung Anschluss und Support bzgl. DSL, Internettelefonie, WLAN etc.)
- E-Mail-Beratung und Einrichtung
- Telefonanlagen und Handys

Hier wieder ein paar interessante Hartz-4-Urteile

Hartz IV: Arge-Meldepflicht trotz Krankheit

Meldepflicht trotz Krankheit: Arbeitslosengeld II Empfänger müssen der Meldepflicht nachkommen, auch wenn sie arbeitsunfähig erkrankt sind. Ausnahme: Bei Bescheinigungen durch den Arzt, dass Termine aufgrund von Krankheit nicht wahrgenommen werden können.

Das Landessozialgericht Rheinland-Pfalz (AZ: L 5 AS 131/08) urteilte: Arbeitslosengeld II (ALG II) Bezieher müssen sich bei der zuständigen Arge melden, auch wenn der Betroffene arbeitsunfähig erkrankt ist. Im konkreten Fall hatte der SGB II Leistungsträger mehrfach den Kläger zu einer Besprechung eines Bewerberangebots eingeladen. Der Kläger sagte die Termine ab und legte der Arge entweder eine Bescheinigung über einen gleichzeitig stattfindenden Arzttermin vor oder eine Krankmeldung (Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung AU). Die Arge verlangte von dem Hartz IV Betroffenen jeweils eine Bescheinigung vom Arzt vorzulegen, in der hervor geht, das Auffassung der Arge. Hartz IV Bezieher müssen grundsätzlich erscheinen, auch wenn eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung vorliegt. Nur wenn die Erkrankung einen Meldetermin nicht zulässt, dürfe der Regelsatz nicht sanktioniert werden. "Auch die Wahrnehmung eines Arzttermins ist nur dann ein wichtiger Grund für die Versäumung eines Meldetermins, wenn es sich um einen notfallmäßigen oder aus sonstigen Gründen unaufschiebbaren Termin handelt." Zuvor hatte der Kläger beim Sozialgericht Trier geklagt. Das Sozialgericht gelangte jedoch zu der selbigen Entscheidung. Die Landessozialrichter folgten demnach der Entscheidung des SG Triers. (23.09.2009)

Hausbesuch durch das Amt-Urteil

Wenn die ARGE eine Wohnung eines Hartz 4 Leistungsempfänger/in von ALG 2 zu Kontrollzwecken betreten, reicht ein nicht vorher definierter Verdacht auf Leistungsmissbrauch nicht aus! Das geht aus einem Urteil des Landessozialgerichts Hessen hervor

L 7 AS 1/06 ER und L 7 AS 13/06

Hartz IV: Sexuelle Beziehung / Lebensgemeinschaft

Was ist eine Hartz IV Lebensgemeinschaft? Weder gemeinsames Kochen, Putzen, Waschen und Einkäufen noch eine sexuelle Beziehung sind hinreichende Kriterien, um von einer eheähnlichen Gemeinschaft zu sprechen. Dafür müsse vielmehr eine ernsthaft und auf Dauer angelegte Beziehung vorliegen, die nicht nur Haushalts- und Wirtschaftsgemeinschaft sei, sondern bei der auch das gegenseitige Einstehen der

Partner in Notfällen erwartet werden könne. Ein wichtiges Kriterium für eine solche Verantwortungs- und Einstehensgemeinschaft sei ihre Dauerhaftigkeit.

Das entschied das Hessische Landessozialgericht. Einem Mann aus Erfurt, der auf der Suche nach Arbeit zu einer alten Bekannten nach Hanau gezogen war, hatte das Kreissozialamt das Arbeitslosengeld II gestrichen, weil er angeblich in einer eheähnlichen Gemeinschaft lebte. Das Sozialamt hielt dies u.a. deshalb für erwiesen, weil der Arbeitslose für seine Mitbewohnerin während einer Krankheit Einkäufe erledigte weil der Kühlschrank nicht unterteilt war und daher von gemeinsamer Lebensmittelnutzung auszugehen sei, weil die Badutensilien nicht getrennt aufbewahrt wurden und weil das Bett der Mitbewohnerin „wie ein Ehebett bezogen“ sei, was auf eine sexuelle Beziehung schließen lasse

All dies, so die Richter am Landessozialgericht, seien noch keine ausreichenden Hinweise für eine Verantwortungs- bzw. eine eheähnliche Gemeinschaft. Zum Zeitpunkt der Ablehnung von ALG II-Leistungen habe der Antragsteller erst zweieinhalb Monate in Erfurt und knapp drei Monate in Hanau mit seiner Bekannten zusammengewohnt – hier könne von einer auf Dauer angelegten Gemeinschaft bei weitem noch nicht die Rede sein

.Hess. Landessozialgericht AZ L 7 As 23/06 ER

Umzug ohne Zustimmung durch das Amt

Tenor:

„... Allein die Anmietung einer neuen Wohnung stellt keine wesentliche Veränderung der tatsächlichen Verhältnisse des Klägers im Sinne des § 48 Abs. 1 SGB X dar, weil hierdurch eine Minderung seiner Mietkosten einschließlich der Heiz- und Nebenkosten nicht eingetreten ist. Nach Auffassung der Antragsgegnerin war aber bereits die Leistungsbewilligung vom 16.03.2006 überhöht. Eine Rücknahme dieser Bewilligung (§ 45 SGB X) kommt aber schon deshalb nicht in Betracht, weil der Antragsteller darauf vertrauen durfte, dass er jedenfalls für die Zeit der Leistungsbewilligung im zugebilligten Leistungsrahmen Wohnraum anmieten durfte. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass der Antragsteller vor Abschluss des neuen Mietvertrages keine Zusicherung der Antragsgegnerin nach § 22 Abs. 2 SGB II eingeholt hat. Denn dieses ist weder Voraussetzung für den Leistungsanspruch (vgl. Berlin in LPK-SGB II, RdNr. 52 zu § 22), noch führt das Fehlen der Zusicherung zum Fortfall der früheren Leistungsbewilligung...“

Landes- Sozial-Gericht NRW 27_09_06_KdU bei Umzug_ohne_Zustimmung)

Das Solidarische Bürgergeld

Ausgangssituation

Der demografische Wandel, der drohende Kollaps der Sozialversicherungssysteme, die Massenarbeitslosigkeit und die steigende Zahl der nicht mehr existenzsichernden Einkommen stellen unsere Gesellschaft vor große Herausforderungen. Es ist dringend an der Zeit, Antworten auf diese Probleme zu finden und den Aufbruch zu wagen.

Aktuelle Situation

Unser Sozialstaat ist nicht mehr finanzierbar!

- Milliarden Schulden
- Millionen ohne Beschäftigung
- Kaum noch Wachstum
- steigende Abgabenlasten ... bei sinkendem Sicherungsniveau

Das Bruttorentenniveau wird selbst bei eingeschlagenem Reformkurs der aktuellen Politik weiter sinken.

Systemwechsel

Das Solidarische Bürgergeld orientiert sich an den Bedürfnissen der Menschen. Sie stehen im Mittelpunkt dieses Konzeptes. Egal für welches Lebensmodell sich die Bürgerinnen und Bürger entscheiden, ob sie Familienarbeit leisten, sich ehrenamtlich engagieren oder sich in einer Ausbildung befinden – auf das Solidarische Bürgergeld können sie sich verlassen.

Es gibt den Menschen Sicherheit. Niemand muss dafür etwas nachweisen. Niemand wird durch das Solidarische Bürgergeld stigmatisiert. Und es stellt das heutige Steuer- und Sozialsystem auf vollkommen neue Füße. Denn die Sozialversicherungsbeiträge und damit die hohen Lohnnebenkosten fallen vollständig weg. Das wird die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft erheblich verbessern.

Ein »Nebeneffekt«: Schwarzarbeit wird unattraktiv. Und der Arbeitsmarkt wird damit wieder attraktiver. Leistung lohnt sich wieder.

Das Solidarische Bürgergeld ersetzt über 100 Sozialleistungen. Der gewaltige Verwaltungsapparat, der heute soziale Leistungen gewährt oder verweigert und allein schon zweistellige Milliardenbeträge kostet, kann abgebaut werden.

Leistung lohnt sich wieder

Mehr Leistung lohnt sich mehr. Auch wenn das Solidarische Bürgergeld einen grundlegenden Systemwechsel hin zu mehr Transparenz, Gerechtigkeit und Freiheit darstellt, ist es nicht der Eintritt ins Schlaraffenland. Das Solidarische Bürgergeld sichert lediglich einen Mindeststandard, den es heute bereits mit der Sozialhilfe gibt.

Und es ist sicher: Das Solidarische Bürgergeld ist kein Sofa auf dem man sich ausruhen kann, sondern ein Sprungbrett. »Das Solidarische Bürgergeld ist eine Motivationshilfe zum Mitmachen. Es nimmt jeden Menschen ernst und stärkt ihn in seiner Eigenverantwortung«, so Dieter Althaus. Die Menschen wollen und werden ihr Leben selbst in die Hand nehmen und dabei

aber immer die Gewißheit haben, mit dem Solidarischen Bürgergeld abgesichert zu sein. Das Solidarische Bürgergeld ist die bedingungslose Hilfe zur Selbsthilfe.

Bürgergeld Fakten

Dieter Althaus schlägt vor, dass alle Bürger entweder ein »großes« Bürgergeld erhalten – 800 €, oder ein »kleines« Bürgergeld – 400 €. Wer das »große« Bürgergeld erhält, zahlt auf alle weiteren Einkommen 50 % Einkommenssteuer – Empfänger des »kleinen« Bürgergeldes zahlen auf weitere Einkommen 25 %. Bis zu einem Bruttoeinkommen von 1600 € (bei Alleinstehenden) bekommt also jeder Geld vom Staat, die 50 % Einkommenssteuerabzug sind hier im Grunde fiktiv.

Anders ausgedrückt: bei 1600 € brutto bleiben 800 € netto plus Bürgergeld. Erst ab einem Bruttoeinkommen von 1600 € entsteht eine Steuerschuld, sie beträgt 25 % (plus 400 € »kleines« Bürgergeld). Eine Arbeitsprüfung gibt es nicht.

Jeder Bürger muss eine Kranken- und Pflegepflichtversicherung abschließen. Er kann frei wählen, bei welcher Kasse er das macht. Die Kassen müssen einen Grundtarif anbieten, der nicht teurer als 200 € im Monat sein darf und der gesetzlich festgelegte Standards garantiert.

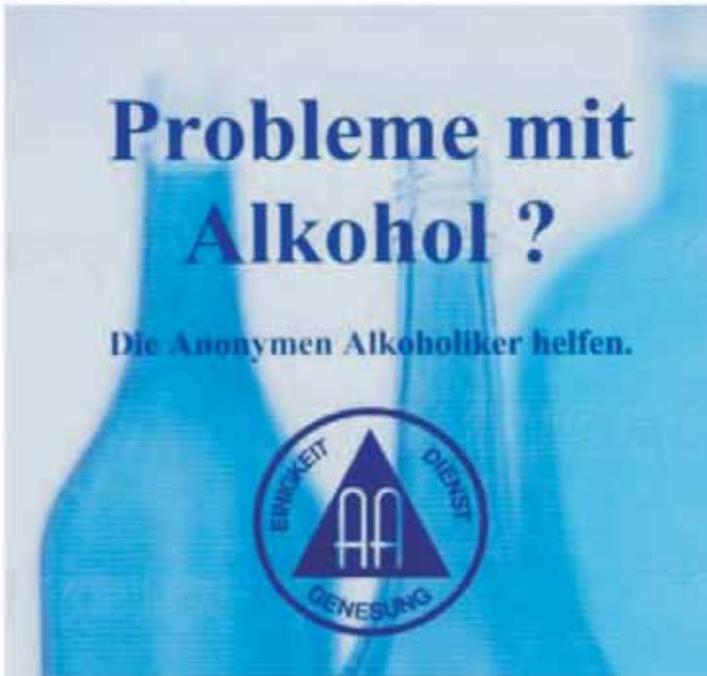
Selbstverständlich können die Bürger, wie bisher auch, umfangreichere Leistungen zusätzlich privat absichern. Selbst wenn alle Bürger nur den Grundtarif wählen, fließen rund 200 Mrd. € ins System.

Für Kinder bis zum vollendeten 18. Lebensjahr erhalten die Eltern ein Bürgergeld von 500 €. Nach Abzug der Gesundheitsprämie von 200 € ist das Bürgergeld für Kinder immer noch doppelt so hoch wie heute.

Das Bürgergeld ist ein garantiertes, bedingungsloses Grundeinkommen. Es deckt, auch nach Abzug einer Gesundheits- und Pflegeprämie, das soziokulturelle Existenzminimum ab. Erst ab einem Einkommen von 1.600 € entsteht, ebenfalls nach Abzug des Bürgergeldes, überhaupt eine Steuerschuld. Wer mit einem halbierten Bürgergeld in Höhe von 400 € einverstanden ist, muss sein Einkommen nur zu 25 % versteuern.

Beispiel-Rechnung

| | |
|------------------------------------|--------------------|
| Lohn Ehemann | 1300 Euro |
| Einkommensteuer | -650 Euro |
| Bürgergeld | 800 Euro |
| Lohn Ehefrau | 200 Euro |
| Steuer Ehefrau | -100 Euro |
| Bürgergeld | 800 Euro |
| 2 x Kinderbürgergeld | 1000 Euro |
| Einkommen | 3350 Euro |
| abzgl. Gesundheitsprämie (4 x 200) | -800 Euro |
| Nettoeinkommen der Familie | = 2550 Euro |



Gemeinsam den Absprung schaffen

In einem großen Raum sitzen sich rund 20 Männer und Frauen gegenüber. Die Atmosphäre wirkt seltsam vertraut und freundlich. Den einzigen Hinweis auf den Grund des Treffens geben die Kärtchen auf dem Tisch, die den Leser zum Stillschweigen über alles Gesehene und Gehörte auffordern. Mit einem fast schon rituellen Satz beginnt das Meeting: „Ich bin Karin und ich bin Alkoholikerin.“

Die folgenden zwei Stunden drehen sich nur um ein Thema. Alkoholismus ist eine weit verbreitete, alle Gesellschaftsschichten betreffende Krankheit. Bei Problemen, Ängsten und Krisen scheint Alkohol ein Anker auf „stürmischer See“ zu sein. Er gibt vorübergehend Halt, das Leben zu meistern und nicht unterzugehen. Er verhilft zu Mut, Selbstvertrauen oder einfach Betäubung. Aber nur zeitweise, denn Alkohol ist ein trügerischer Freund, gleich einem Klotz am Bein, der einen immer weiter runterzieht und der einen, einmal abhängig, ein Leben lang begleitet. Oft sind es nicht die Therapien, Psychologen und gut gemeinten Ratschläge, die Alkoholikern letztlich helfen, sich aus dem Sumpf zu ziehen, sondern eine Selbsthilfegruppe. Die Anonymen Alkoholiker sind eine internationale Organisation mit weltweit über 100000 Gruppen. Viele haben durch sie den Absprung geschafft und „das Leben neu gelernt“.

Aber Selbsthilfegruppen sind noch immer mit vielen Klischees behaftet: „Als ich das erste Mal zu den Anonymen Alkoholikern gegangen bin, sind mir im Foyer zwei normal aussehende Menschen begegnet, die einen Kasten Sprudel getragen haben. Da hab ich mich auf dem Absatz umgedreht und bin wieder gegangen“, erinnert sich ein Teilnehmer. Bei den Anonymen Alkoholikern treffen sich in der Tat ganz normale Menschen aller sozialen Schichten, Religionen und Nationalitäten. In diesem Kreis geht es nicht darum, wer man ist und woher man kommt, sondern um das Trinkproblem, das alle gemeinsam haben.

Bis sich ein Alkoholiker jedoch einer Selbsthilfegruppe anschließt, muss oft sehr viel passieren. Viele Betroffene wollen lange Zeit nicht wahrhaben, dass sie krank sind. Wenn sie scheitern oder Misserfolge hinnehmen müssen, machen sie andere dafür verantwortlich. „Selbst als mir mein Arbeitgeber gekündigt hat, habe ich die Schuld nicht bei mir gesucht, sondern alle anderen für unfähig gehalten“, gibt jemand zu. Das Eingeständnis der Abhängigkeit und damit der persönlichen Niederlage kommt oft spät. Meistens erleben Alkoholiker einen persönlichen Tiefpunkt, an dem sie erkennen, dass ihr Leben mit Alkohol keine Zukunft hat. „Ich habe zu meiner Frau gesagt, dass ich mich umbringe. Sie hat mir zugestimmt, denn dann wäre ich einige Probleme los und sie und die Kinder auch. Da hat es bei mir Klick gemacht“, erzählt einer, der es geschafft hat. Andere sind einfach am Ende ihrer Kraft, kommen auch mit Alkohol keinen Schritt mehr weiter.

Nach der Selbsterkenntnis folgt der Entzug. Danach gilt es, trocken zu bleiben. Genau dabei wollen die Anonymen Alkoholiker sich gegenseitig unterstützen. Ziel ist es, das erste Glas nicht zu trinken, die kommenden 24 Stunden ohne Alkohol auszukommen und „im Heute zu leben“. Warum das so gut funktioniert, hat mehrere Gründe. Zunächst ist die Teilnahme völlig freiwillig und mit keinerlei Pflichten oder Rechtfertigung verbunden. Jeder ist für sich selbst verantwortlich. Außerdem gibt es niemanden, der den Ton angibt, jeder hat das Recht sich zu äußern. Wenn einer redet, hören die anderen zu. Wichtig ist dabei, dass die Teilnehmer wissen, dass sie verstanden werden. Keiner wird belehrt oder mit Ratschlägen versorgt. Durch den gegenseitigen Austausch werden Erfahrungen geteilt und Gemeinsamkeiten gefunden. Das hilft, um an sich arbeiten zu können. Genauso wie die sogenannten zwölf Schritte und zwölf Traditionen. Diese 24 Regeln sollen Hilfestellung und Anregung sein, das Leben ohne Alkohol zu meistern. Sie haben sich im Laufe der Zeit durch die Erfahrungen anderer Alkoholiker bewährt. Es ist jedem freigestellt, das Programm auf eigene Art und Weise in den Alltag zu integrieren.

Selbsthilfe gegen Sucht



Anonyme Alkoholiker

Aber die Selbsthilfegruppe erfüllt noch einen anderen Zweck: Die Betroffenen machen sich bei jedem Treffen wieder klar, dass sie krank sind. Das ist besonders wichtig, da die Krankheit sonst in den Hintergrund zu geraten droht und leichtsinnig werden lässt. Ein Betroffener bestätigt: „Wenn ich im Urlaub bin und drei Wochen nicht zu den Meetings kommen kann, merke ich das. Es tut einfach gut, hier zu sein.“

Die Teilnehmer sagen: „Ohne AA würde ich es nicht schaffen“. Die Gruppe gibt ihnen Halt und das Gefühl, nicht allein zu sein, auch wenn es jeder alleine schaffen muss, trocken zu bleiben. Zusätzlich erschwert wird die Situation dadurch, dass Außenstehende die Problematik, in der sich Alkoholiker befinden, oft nicht verstehen können, besonders, wenn sie als Angehörige unter den Folgen leiden müssen. Sätze wie „Du kannst doch einfach aufhören“ sind leicht gesagt, lassen sich aber allein schwer in die Tat umsetzen.

Deswegen möchten die Anonymen Alkoholiker auf sich aufmerksam machen und über ihre Gruppe aufklären. Es geht ihnen darum, Betroffenen Mut zu machen, die sich nicht vorstellen können, dass sie es schaffen können, aufzuhören. „Jeder muss so oft von vorne anfangen wie es eben sein muss“, sagt einer der „Freunde“, wie sie sich gegenseitig nennen. Die Anonymen Alkoholiker wissen, dass sie ein Leben lang mit ihrer Krankheit zu kämpfen haben werden. Aber gemeinsam haben sie eine Möglichkeit gefunden, sie zum Stillstand zu bringen: „Gestern vor 21 Jahren habe ich mein letztes Bier getrunken.“ Erfolgserlebnisse wie dieses gibt es viele.

In Heidelberg könnt ihr folgende Meetings der AA besuchen:

Montags :18:00 Klinik-Kapelle · Hospitalstraße Geb. 34 · Keller, offenes Meeting jeden 1. Montag im Monat

Dienstags: 20:00 St. Albert · Bergheimer Straße 108 · UG (hinten) rauchfrei

offenes Meeting, jeden letzten Dienstag im Monat, jeden 3. Dienstag im Monat Schritte-Meeting

Mittwochs:19:00 Gemeindehaus Christuskirche · Zähringer Straße 26 rauchfrei, jeden 1. Mittwoch im Monat Schritte-Meeting

Donnerstags: 20:00 Heidelberg · St. Albert · Bergheimer Straße 108 · UG (hinten), rauchfrei

offenes Meeting jeden letzten Donnerstag im Monat



Freitags: 20:00 Luther Kirche · Vangerowstraße 3-5, rollstuhlgerecht
offenes Meeting jeden 1. Freitag im Monat
Samstags: 10:15 Heidelberg/Boxberg · Pfarrei St. Paul Buchwaldweg 2 offenes Meeting jeden 1. Samstag im Monat
Sonntags:15:15 Heidelberg/Boxberg · Pfarrei St. Paul · Buchwaldweg 2 offenes Meeting immer offen



Alkoholprobleme erkennen und überwinden.



Ein erfahrener Suchttherapeut gibt in verständlicher Weise praktische Hilfestellungen, den Teufelskreis der Alkoholsucht zu erkennen und zu überwinden.

Im Schneider Verlag Hohengehren ist im Juni 2009 der Ratgeber „Na dann prost“ erschienen. Im Vorwort des Buches schreibt Rolf Hüllinghorst (bis 2008 Geschäftsführer der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. - DHS), „Dieses Buch kann helfen, mehr Menschen mit Alkoholproblemen früher zu erreichen und sie besser zu behandeln. Mögen es viele Menschen lesen und davon profitieren“. In Deutschland sind 1,6 Millionen Menschen von Alkohol abhängig. Etwa 10 Millionen Menschen gelten als alkoholgefährdet, d.h. sie haben ein riskantes Trinkverhalten. Die Grenzen zwischen Genuss und riskantem Konsum sind fließend. Es gibt wohl kaum einen Menschen, der mit dem Vorsatz Alkohol trinkt, Beruhigungsmittel einnimmt oder zu illegalen

Drogen greift, um hiervon abhängig zu werden. Der arglose Umgang mit Alkohol oder anderen Suchtmitteln kann irgendwann schleichend zur Abhängigkeit führen.

Immer noch wird in der Gesellschaft Alkoholabhängigkeit als Charakterschwäche gesehen. Als typischer Alkoholiker sieht man den Obdachlosen, der morgens am Kiosk steht und sein Bier trinkt. Dieses Bild des Alkoholikers dient vielen Menschen dazu, nicht selbst über den eigenen Umgang mit Alkohol kritisch nachdenken zu müssen. Dabei leben Suchtkranke in allen gesellschaftlichen Schichten, Berufen und Altersklassen.

Die Ursachen, die zur Entwicklung einer Alkoholabhängigkeit führen können, sind so vielschichtig wie das Leben. Alles, was dazu dient, den Sorgen des Alltags zu entfliehen, kann zu süchtigem Verhalten und zur Abhängigkeit führen. Jedes Suchtverhalten ist ein Versuch Probleme zu lösen, der nicht nur erfolglos ist, sondern selbst zum Problem wird. Alkohol löst Arbeitsverhältnisse, Ehen, Familien, Bankkonten, Freundschaften und Gehirnzellen auf. Alkohol löst jedoch keine Probleme. Je eher jemand es schafft, sich seine Alkoholprobleme einzugestehen, desto höhere Erfolgsaussichten hat er, sie mithilfe einer Beratung oder einer Behandlung zu überwinden.

In dem Ratgeber „Na dann prost“ verbindet der Autor fundierte Informationen über Entstehung, Verlauf und unterschiedliche Möglichkeiten zur Überwindung von Alkoholproblemen mit zahlreichen Beispielen aus seinem beruflichen Alltag. Zudem beschreibt er die Hintergründe, die trotz erfolgreicher Behandlung zum Rückfall führen können und gibt Ratschläge für Angehörige, wie sie mit den Alkoholproblemen ihres Partners umgehen können. Einige Betroffene schildern selbst ihre Entwicklung bis hin zur Alkoholabhängigkeit und deren Überwindung mithilfe einer Behandlung. Manch ein Leser mag sich in diesen Lebensgeschichten wieder finden. Die Berichte des Autors aus seiner beruflichen Erfahrung und der Betroffenen aus ihren persönlichen Lebensgeschichten machen Mut, Alkoholabhängigkeit nicht als Schande, sondern als Krankheit zu verstehen, die überwunden werden kann.

Alkoholprobleme erkennen und überwinden. 127 Seiten,
Auflage: 1 (Mai 2009)
ISBN-13: 978-3834005816

Es weht der Wind ein Blatt vom Baum, von vielen Blättern eines.
Das eine Blatt man merkt es kaum, denn eines ist ja keines.
Doch dieses eine Blatt allein war Teil von unserem Leben.
Drum wird dies eine Blatt allein uns immer wieder fehlen.



Trauer um Dieter Lobeck

Die Nachricht vom Tod Dieter Lobecks traf uns alle völlig unerwartet. Noch am Vormittag besuchte er uns in unserer Redaktion wo er wie so oft mit uns über die aktuellen Themen sprach und Hilfestellung bei anstehenden Problemen gab.

Anschließend fuhr Dieter Lobeck mit den Jungs vom Hausmeisterteam gespendete Möbel abholen und einlagern. Auch hier war Dieter täglich um nach dem Rechten zu sehen, seine selbstlose und verlässliche Hilfe war ein gewohntes Bild. Auch im OBDACH-Treff war Dieter ständig anzutreffen. Egal ob es Bewohner, Betreuer oder Gäste des Vereins waren, für jeden hatte er ein offenes Ohr und half so gut er konnte. Nicht selten hatte er für scheinbar aussichtslose Probleme sofort eine Lösung und bot auch gleich seine Hilfe an.

Als Dieter Lobeck sich an einem arbeitsreichen Tag, an dem er wieder einmal für Menschen in Not unterwegs war, zwischen zwei „Einsätzen“ ausruhen wollte, ist er –wie wir hoffentlich friedlich entschlafen.

Dieter Lobeck hinterlässt im Verein an allen Ecken und Enden eine Lücke, welche nicht so einfach zu schließen ist.

**Ganz leise ohne ein Wort, gingst du für immer von uns fort.
Es ist so schwer dies zu verstehen, doch einst werden wir
uns wiedersehen.**

**Die HEIDELBERGER
VOLKSBANK**

stellt in ihrer Filiale Kurfürstenanlage 8 vom 26. Oktober 2009 bis Ende Januar 2010 gemeinnützigen Einrichtungen, drei wunderschöne Glasvitrinen zur Verfügung, worin sich diese präsentieren und auf aktuelle Projekte aufmerksam machen können.

OBDACH e.V. wirbt für seine Kunstauktion gegen Obdachlosigkeit am Sa. 5. Dez. 2009.

Die SKM Wohnungslosenhilfe, sowie die Talhof Wiedereingliederungshilfe stellen eigene Projekte dar.

Alle drei Vereine nahmen dieses Angebot sehr gerne an und sagen:

DANKE



HEIDELBERGER VOLKSBANK

Ihre Bank



OBDACH e. V.
Wohnung-Geldvermittlung
für obdachlose Menschen

**Obdachlosen nicht nur
auf der Straße helfen.**

**Obdachlose
von der Straße holen!**

Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen/DZI



DZI Spenden-Siegel
Geprüft+Empfohlen

- Wir schließen unbefristet Mietverträge mit Obdachlosen und vermitteln Sicherheit.
- Wir bieten ihnen Hilfe zur Selbsthilfe durch qualifizierte Betreuung.
- Wir machen ihnen Beschäftigungsangebote.

Bahnhofstraße 3 – 69115 Heidelberg – Tel. 06221/167494

Spendenkonto Nr.1017195 • Sparkasse Heidelberg • BLZ 672 500

Impressum

Herausgeber
OBDACH e.V.
Bahnhofstraße 3
69115 Heidelberg
Tel.: 06221-167494
Fax: 06221-619508
Email: verein@obdach-hd.de
www.obdach-hd.de

Redaktion

Rohrbacher Str.62
69115 Heidelberg
Tel.: 06221-7258457
obdachblattl@arcor.de
(V.i.S.d.P.), Dave Jepertinger
Feste Mitarbeit in dieser

Ausgabe:

Katja Mayer

Das OBDACH-Blätt'l ist offen für weitere Partner. Interessierte Projekte melden sich bei der Redaktion.

Namentlich genannte Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Es war nicht möglich, bei allen Bildern die Urheberrechte festzustellen. Betroffene melden sich bitte bei uns. Für unverlangt eingesandte Fotos, Manuskripte oder Illustrationen übernehmen wir keine Haftung. Redaktionsschluss dieser

Ausgabe

war der 15.10.2009

Abo-Koordination & Anzeigen:

OBDACH-Blätt'l

Rohrbacher Str.62

69115 Heidelberg

Tel.: 06221-7258457

email: obdachblattl@arcor.de

Druck:

flyeralarm GmbH,

Am Biotop 3,

97259 Greußenheim



Schmunzelseite



Im Dorf ist die Bank schon zum fünften Mal überfallen worden. Während der Ermittlungen fragt der Polizist den Kassierer: „Ist Ihnen an dem Täter etwas Außergewöhnliches aufgefallen?“ „Aber ja“, sagt der Kassierer. „Der Mann war von Mal zu Mal besser gekleidet.“

Welches ist der Unterschied zwischen einer Telefonzelle und Politik?
In der Telefonzelle muss man erst zahlen und darf dann wählen.
In der Politik darf man erst wählen und muss dann zahlen.



STAATSEKRETÄR LÜDERS INITIATIVE ZUR SENKUNG DER ARBEITSLOSENQUOTE FÜHRTE ÜBERRASCHEND SCHNELL ZU ERSTEN ERGEBNISSEN.

„Deine Mutter sähe es bestimmt nicht gern, dass du so einen knappen Bikini trägst“, tadelt eine Dame in der Badeanstalt ein Mädchen. Meint dieses: „Da haben Sie vollkommen recht. Sie haßt es, wenn ich ihre Sachen anziehe!“

Ein Mann geht in eine Bar und setzt sich an die Theke.
Fragt der Kellner: „Warum denn so traurig?“
Sagt der Mann: „Meine Frau hat gesagt, sie will einen Monat lang nicht mit mir reden!“
Sagt der Kellner: „Das ist doch nicht so schlimm, Diese Zeit geht auch vorbei.“
Antwortet der Mann: „Ja, heute!“



Ein Mann fährt in einem Aufzug. Irgendwo steigt eine Frau zu und sie fahren zusammen weiter.
Plötzlich bleibt der Aufzug stecken. Die Frau schaut ihn verführerisch an, leckt sich langsam über die Lippen, zieht Bluse und BH aus und meint schließlich zu ihm: „Los, mach, dass ich mich wie eine richtige Frau fühle!“
Der Mann überlegt kurz, knöpft dann sein Hemd auf, schmeißt es auf den Boden und meint: „Hier! Waschen und bügeln!“

Ein achtzigjähriger Mann erzählt seinem Arzt, dass er in Kürze noch mal heiraten wird.
Der Arzt meint: „Schön, wie alt ist denn die Angebotete?“
„18!“, entgegnet der Alte.
„Oje!“, sagt der Arzt. „Da müssen sie aber aufpassen. Jegliche Aktivität im Bett könnte den Tod bedeuten!“
Darauf meint der Alte: „Na gut, wenn sie stirbt, dann stirbt sie eben.“

Licht in der Dunkelheit

**Ein Lichtstrahl in der Dunkelheit,
der kann ein kleines Lächeln sein-
erhascht und zurück gegeben,
auf ganz alltäglichen Wegen.**

**Ein Lichtstrahl in der Dunkelheit,
der macht das Herze warm und weit-
er trifft Dich im liebenden Blick,
den Du empfängst und gibst zurück.**

**Ein Lichtstrahl in der Dunkelheit,
ist ein gutes Wort zur rechten Zeit-
das neuen Mut kann geben,
hinzu kommt Gottes Segen.**

Lisa Maria Morsch

